



TEILEN UND TEILHABEN

Eine Serie zu Soziale Arbeit und Sharing Economy

Erschienen in Sozial Aktuell (2018)

- Intro
- Vom Dorfbackofen zur digitalen Plattform
- Food Sharing: engagiert gegen Lebensmittelverschwendung
- Teil-Plattformen: was am Teilen fasziniert
- Talent tauschen – von der Nachbarschaftshilfe zur überregionalen Währung
- Teilen, tauschen und treffen im Quartier
- Die Mittagspause am Esstisch von neuen Freunden verbringen
- Weltweit Wissen teilen und vernetzen
- Statt aufs Ofenbänkli in eine neue Selbständigkeit
- Bibliotheken – Vorreiterinnen des gross-gemeinschaftlichen Teilens
- Ein Einkaufsladen, bei dem die Kaufenden mitbestimmen

Intro: Sharing Economy: Teilen und Teilhaben

Sharing Economy ist ein Sammelbegriff für neue und wiederentdeckte Formen des Teilens und Tauschens. Jeder Mensch hat Zugang zu irgendeiner Form von Sharing Economy (on- oder offline). Digitale Plattformen erleichtern jedoch die Organisation des Tauschens und Teilens erheblich. Das Prinzip geht über Produkte (Bücher, Autos, Werkzeug, etc.) hinaus und gilt auch für Dienstleistungen (Sprachtandems, kleinere Arbeiten rund ums Haus, Einkaufen). Auch Crowdfunding, also das gemeinsame Finanzieren eines Projekts, gehört dazu.

In der neuen Rubrik geht es einerseits darum, dieses neue Phänomen genauer zu verstehen, andererseits darum herauszufinden, ob es die gesellschaftliche Teilhabe für Minderprivilegierte eher verbessert oder ob es das Prekariat vergrössert. Dazu werden auch Interviews aus der Praxis eingestreut werden.

Da historisch gesehen Besitz die Ausnahme und Tauschen die Regel ist, wird auch auf die Gründe des Wiedererstarkens des Teilens eingegangen. Hat es mit der Finanzkrise von 2008 zu tun? Oder trägt ein grösseres oekologische Gewissen dazu bei? Inwiefern liegt es an den technischen Möglichkeiten der Smartphones? Oder hat sich das Statusdenken schlicht vom Besitzen zum Erlebnis (insbesondere Reisen) verschoben?

Die Sharing Economy verändert, wie wir leben, wie wir uns fortbewegen, wie wir lernen, wie wir arbeiten, wie wir produzieren und wie wir uns finanzieren.

Mehr erfahren Sie monatlich in der neuen Rubrik.

Nicole A. Baur

Sharing Economy: Teilen und Teilhaben



Vom Dorfbackofen zur digitalen Plattform

Sharing Economy kann mit Wirtschaft des Teilens übersetzt werden. Gemeint sind neue und wiederentdeckte Formen des Teilens und Tauschens – von Wohnraum, Autos, Werkzeugen, Nahrungsmitteln und vielem mehr. Es geht dabei um eine neue Art, wie wir wirtschaften, und weniger darum, was wir besitzen, konsumieren oder erledigen lassen. Häufig wird der Austausch durch digitale Plattformen erleichtert. Einige davon sind profitorientiert, andere gemeinnützig. Von der dank Internet riesigen Auswahl und leichten Auffindbarkeit profitieren AnbieterInnen und BezügerInnen gleichermaßen.

Wer nimmt teil?

Jeder Mensch hat Zugang zu irgendeiner Form von Sharing Economy (on- oder offline). Aber für manche sind die Hürden schwieriger zu meistern. Es braucht einiges an Vertrautheit mit dem Internet, etwas Organisationstalent und/oder eine gewisse Kontaktfreudigkeit, um sich die gewünschten Dinge beschaffen zu können.

Meist wird Sharing Economy mit der jungen Generation in Verbindung gebracht. Dabei ist es eher ein Wiederentdecken von etwas, das die Menschen schon immer getan haben. Gerade die älteren Generationen, die vor den konsumfreudigen 50er Jahren aufgewachsen sind, sind noch vertraut damit. Sie kennen noch den Dorfbackofen, die gemeinsame Tiefgefrieranlage oder das Waschhüsl.

Ökonomische, ökologische und soziale Vorteile

Am häufigsten als Vorteil genannt werden die geringeren Kosten. Bei materiellem Austausch rührt das daher, dass Viele bezahlen, statt nur eine Person. In Befragungen werden die Argumente «günstiger» und «ökologischer» fast gleich häu-

fig genannt. Laut einer Umfrage (2017) von www.peer-sharing.de stimmen je zwei Drittel beiden Argumenten zu. Nicht zuletzt kann durch den Austausch auch ein soziales Netz gewoben werden. Da also die Kriterien der Nachhaltigkeit erfüllt sind, erstaunt es nicht, dass Umweltfachstellen sich mit Sharing Economy befassen. Diejenigen der Zentralschweiz lancierten die Kampagne «E chline Schritt». Das Jahresmotto von 2018 («Teile») hat direkt, die von 2017 und 2019 («Sorgha» resp. «Flicke») indirekt mit der Sharing Economy zu tun. Vergeudung zu vermeiden gehört zur Philosophie der Sharing Economy.

Und die Nachteile?

Auf die oben erwähnten Vorteile soll in den künftigen Ausgaben noch vertieft eingegangen werden. Nicht verschwiegen werden sollen die negativen Konsequenzen. In den letzten Jahren wurden diese immer mehr in Öffentlichkeit und Politik diskutiert, zum Beispiel die Auswirkung von Airbnb auf den Wohnungsmarkt (siehe Rubrik Dezember 2017).

Auch wenn unsicher ist, wohin die Reise geht: Sicher ist, dass die Sharing Economy längerfristig wesentlich mehr verändert, als was wir besitzen – nämlich wie wir leben, wie wir uns fortbewegen, wie wir lernen, wie wir arbeiten, wie wir produzieren, wie wir uns finanzieren und vieles mehr.

Nicole Baur

www.e-chline-schritt.ch

In der nächsten Ausgabe: Restessbar Schweiz



Soziale Arbeit

Sharing Economy: Teilen und Teilhaben

Food Sharing: engagiert gegen Lebensmittelverschwendung

In immer mehr Städten engagieren sich Lebensmittelretterinnen und -retter gegen Foodwaste, also das Wegwerfen noch einwandfreier Lebensmittel, die nicht mehr verkauft werden können. Diese werden eingesammelt und kostenlos an Esserinnen und Esser verteilt. So retten etwa die Organisationen Foodsharing und Restessbar Lebensmittel von Restaurants, Läden, Take-aways und Bäckereien, je nach Standort auch von Grossverteilern oder Gemüse-Marktfahrern. Sandro Zehnder (SZ) von der Restessbar Winterthur und Asia Andrzejka Merlin (AM) von Foodsharing Zürich erzählen.



© Freepik @ www.flaticon.com/
Simpleicon @ www.flaticon.com

Öffentliche Kühlschränke

Die Winterthurer Restessbar trägt an einem Samstagabend drei bis vier Veloanhängerladungen Lebensmittel zusammen. Die Früchte und das Gemüse werden in drei Kühlschränken, das Brot in einem Brotschrank öffentlich angeboten. Hygiene ist dabei zentral; sie wird vom Lebensmittelinspektorat überprüft. Anders als bei Foodsharing, dem Angebot in Zürich, finden sich in der Restessbar weder leicht verderbliche Sachen noch gekochtes Essen. Was motiviert die Helfenden (es handelt sich dabei überwiegend um Studierende, Mütter oder Teilzeitarbeitende), sich auch bei Regen und Kälte aufzuraffen und Lebensmittel zu retten?

SZ: *Mir hat der Blick in den Container eines Grossverteilers die Augen für das riesige Ausmass von Foodwaste geöffnet.*

Beide GesprächspartnerInnen betonen, dass ihnen Nachhaltigkeit am Herzen liegt.

SZ: *Wir transportieren das Essen wenn immer möglich zu Fuss oder per Velo. Bis jetzt kam es nur in Ausnahmefällen vor, dass ein Auto von Mobility gemietet wurde.*

Die soziale Dimension: Tandems mit Flüchtlingen

AM: *Für mich ist der soziale Aspekt genauso wichtig. Ich engagiere mich dafür, dass sich Tandems aus Helfenden und Flüchtlingen bilden.*

Weil so viel Essen eingesammelt wird, das sich nicht aufbewahren lässt, braucht es viele EsserInnen – und das sofort. Dabei pflegen die FoodretterInnen ihr soziales Netzwerk.

AM: *Noch während ich auf der Abholtour bin, lade ich zum gemeinsam Kochen und Essen ein – je mehr Reste, desto mehr Gäste.*

Hauptsache, es wird möglichst alles aufgegessen

Was so einfach tönt – Essensreste abholen, zur Verteilstelle fahren, Essen abgeben – benötigt viel Organisation im Hintergrund. Jeden Werktag holen mindestens 15 Mitarbeitende von Foodsharing Zürich die Resten in den Betrieben ab, auch in der Ferienzeit oder wenn an der Hochschule Prüfungen anstehen. Der Tourenplan, auf dem sich die 600 Mitglieder eintragen, muss laufend auf Lücken überprüft werden; bei Bedarf müssen SpringerInnen aufgebeten werden. Nur durch diese Konstanz gelingt es, mit Restaurants, Bäckereien etc. erfolgreich zusammenzuarbeiten.

Ja zum Wachstum, aber auf nachhaltige Weise

Je mehr Betriebe mitmachen, desto mehr Lebensmittel können gerettet werden. Dies setzt voraus, dass genügend Freiwillige zuverlässig einsatzbereit sind. Diese wiederum sollten gut vernetzt sein, damit sie das gerettete Essen auch effizient verteilen können. Nicht zuletzt sollten sie sich auch freuen können, wenn die Ausbeute mal mager ist – denn letztlich ist ja genau dies das Ziel!

Nicole Baur

www.restessbar.ch – 12 Standorte in der Schweiz

www.foodsharing.de – 4 Communities in der Schweiz



Sharing Economy: Teilen und Teilhaben

Teil-Plattformen

Jede und Jeder von uns besitzt ca. 10 000 Gegenstände, 80 Prozent davon benutzen wir weniger als einmal pro Monat! Könnte vermehrtes Teilen nicht Geld, Platz, Ressourcen und Pflegeaufwand sparen helfen?

Teilen gehört zur menschlichen Natur, denn es stärkt die überlebenswichtigen sozialen Beziehungen. In der Familie und im Freundeskreis ist es selbstverständlich, Dinge zu teilen oder auszuleihen, ohne dass dabei Geld ins Spiel kommt. In gut funktionierenden Nachbarschaften ist das gemeinsame Nutzen von Dingen ebenfalls weit verbreitet. Dank Internet kann der Kreis nun um ein Vielfaches vergrössert werden.



Teilzeit-BesitzerIn werden

Auf spezialisierten Plattformen lassen sich mit einer einfachen Suchabfrage Filme, Bücher, Spielsachen, CDs und so weiter finden. Wenn das Buch gelesen, der Wunschfilm angeschaut worden ist, kann man sie auf derselben Plattform mit wenig Aufwand wieder anderen anbieten.

Manche Dinge werden nur für kurze Zeit benötigt, zum Beispiel Werkzeuge, Haushaltsgeräte oder selten gebrauchte Kochutensilien. Diese können entsprechend für die benötigte Zeit gemietet werden. Dasselbe Prinzip kann auch auf Verkehrsmittel angewendet werden. In der Schweiz ist dank der Genossenschaft Mobility das Car-Sharing bestens bekannt. Vor allem in Grossstädten laufen aktuell Versuche mit Bike-Sharing. Und dank Sail-Sharing bleibt Segeln nicht mehr den Reichen vorbehalten.

Noch einmal anders gelagert ist der Fall bei Kleidern. Neben Secondhandläden und (Kinder-)Kleiderbörsen liegen so genannte Walk-In Closets

(begehbare Kleiderschränke) im Trend: Wer ein paar eigene Kleidungsstücke zur Veranstaltung bringt, kann ebenso viele neue mit nach Hause mitnehmen – ohne dafür etwas zu bezahlen.

Was am Teilen fasziniert

Zum einen eröffnet das Teilen einen Zugang zu einer viel grösseren Welt. Sehr geschätzt wird zum anderen, dass auf diese Weise Geld gespart werden kann. Nicht weil man zu wenig Geld hat, sondern weil man es anders einsetzen möchte. Es wird gespart, um sich etwas anderes zu gönnen. Erlebnisse wie Reisen sind für viele junge Menschen mittlerweile prestigeträchtiger als der Besitz von Luxusgütern; die Anzahl besuchter Länder ist wichtiger als die Höhe des Bankkontos oder ein teures Auto. Reisende begegnen unterwegs zudem Tugenden wie Gastfreundschaft und Teilen und üben sich in Selbstbeschränkung und im Improvisieren.

Häufig werden die ökologischen Vorteile des Teilens gepriesen und entsprechend propagiert. Bei den meisten von uns wird dieser Vorteil jedoch überkompensiert, denn das gesparte Geld wird für weiteren Konsum ausgegeben.

Die bekanntesten Firmen der Sharing Economy sind Airbnb und Uber. Unzählige Non-Profit-Organisationen hingegen sind auf ein Teilen ausgerichtet, das Ökologie, Gerechtigkeit und Gemeinschaft fördert. Viele dieser interessanten Projekte haben aber bisher erst kleinere Kreise gezogen*. Doch es werden mehr und mehr! **Nicole Baur**

* www.e-chline-schritt.ch

In der nächsten Ausgabe: Tauschgelegenheiten in einem Gemeinschaftszentrum

zhaw Soziale Arbeit

Sharing Economy: Teilen und Teilhaben

Teilen, tauschen und treffen im Quartier

Anders als auf dem Land, wo es noch üblich ist, sich einmal etwas von nebenan auszuleihen, kennen in der Grossstadt immer weniger Menschen ihre NachbarInnen. Quartierarbeit kann gefährdete Nachbarschaftsnetze neu knüpfen. Ein Beispiel dafür ist das Projekt mit dem poetisch klingenden Namen «Tauschen am Fluss» – ein Angebot der Stiftung Zürcher Gemeinschaftszentren. Das Netzwerk ist im GZ Wipkingen beheimatet und wird durch dieses unterstützt.



© Freepik @ www.flaticon.com/
Simpleicon @ www.flaticon.com

Seit zehn Jahren kann an der Limmat nach Herzenslust getauscht und geteilt werden. Das Besondere daran: Alles wird mit der Währung Zeit «bezahlt». Eine Stunde Dienstleistung kostet eine Stunde einer anderen Dienstleistung, völlig unabhängig von der Tätigkeit. Buchhaltung, Rasenmähen, Sockenstricken – jede Stunde ist gleich viel wert. Es ist dabei egal, ob für die Tätigkeit eine Ausbildung nötig ist oder wie sie in der Arbeitswelt honoriert würde. Für die meisten ist diese Vorstellung ungewohnt, manchmal besteht Klärungsbedarf.

Beim Tauschmarkt können ebenfalls Secondhandwaren oder Selbstproduziertes getauscht werden – vor allem Handwerkliches und Kulinarisches wird gerne nachgefragt. Zeit wird ebenfalls eingesetzt, um sich Werkzeuge wie Bohrmaschinen, Laminier- oder Putzgeräte («Kärcher») usw. auszuleihen. Auch Wissen wird geteilt. Sprachunterricht und Computerhilfe sind hier die Spitzenreiter.

Treffen sind das Herzstück

Ursula Marx ist zuständig für die Quartierarbeit im GZ Wipkingen. Sie ist seit dem Anfang dabei und immer noch begeistert vom Netzwerk, das weiterwächst und sich weiterentwickelt. Nach ihrer Erfahrung reicht es bei Weitem nicht aus, Angebote online zu stellen, damit ein angeregter Austausch entsteht. «Events, bei denen sich Menschen persönlich kennenlernen, sind das Herzstück.» Deshalb werden Märkte, Feste,

Brunchs usw. veranstaltet. Marx stellt fest, dass für viele Mitglieder das Soziale ebenso wichtig ist wie das Tauschen. Tatsächlich werden im Schnitt nur eine Handvoll Stunden pro Mitglied und Jahr getauscht, wobei es deutliche Unterschiede gibt.

NachbarInnen kann man sich nicht aus-suchen

Jedes der 360 Mitglieder kann wählen, mit wem es zu tun haben möchte. Gerade deshalb treffen sich Menschen, die sich sonst im Leben nie begegnen würden: Personen jeden Alters, aus verschiedenen Kulturen und mit unterschiedlichen Arbeits- und Lebenssituationen. Dieser bunte NutzerInnenmix bringt aber auch unterschiedliche Bedürfnisse und Ansprüche mit sich. Ab und zu entstehen dadurch Situationen, in denen ein Teammitglied vermittelnd zur Seite steht.

Ganz anders sieht es bei der eigenen Nachbarschaft aus, die man sich ja nicht ausgesucht hat. Dort ist es Glückssache, ob man sich versteht.

Faszinierende Nebeneffekte des Tausch-netzwerkes

In der Schweiz wird beim Kennenlernen fast immer als Erstes nach dem Beruf resp. der Arbeit gefragt. Bei diesem Projekt hingegen tauscht man sich über die vorhandenen Talente respektive nachgefragten Angebote aus. Oft ist den Menschen zu Beginn gar nicht bewusst, welche Talente sie besitzen. Insbesondere die ältere Generation ist meist überrascht, dass für Fähigkeiten wie Konfitüremachen, Zügeln, Gärtnern usw. eine Nachfrage besteht. Für Feste bereiten sie gerne Köstliches zu. Dadurch werden ihnen Stunden gutgeschrieben, die sie dann nach eigenen Wünschen weitertauschen können. So bringen Feste gleich zweifach Schwung! Beim Feiern und beim Eintauchen der erhaltenen Stunden.

Nicole Baur

www.tauschenamfluss.ch

In der nächsten Ausgabe: Talent tauschen – von der Nachbarschaftshilfe zur überregionalen Währung

zh
aw

Soziale Arbeit

Sharing Economy: Teilen und Teilhaben

Talent tauschen – von der Nachbarschaftshilfe zur überregionalen Währung

Was Menschen mit wem und wofür tauschen, ändert sich ständig: Waren oder Dienstleistungen, mit der Nachbarin oder einer flüchtigen Internetbekanntschaft, gegen Geld oder eine virtuelle Währung. Auch wenn Tauschen und Teilen schon immer stattfand, bieten neue On- und Offline-Plattformen das Potenzial einer stärkeren Verbreitung. Das Bedürfnis, sein Talent auszuleben bzw. sich kreativ zu betätigen, ist zeitlos. Der schweizweite Tauschverein Talent bietet gar eine schweizweite Währung für den Zeittausch mit dem sprechenden Namen «Talent» an.



© Freepik @ www.flaticon.com/
SimpleIcon @ www.flaticon.com

Zeittauschbörsen – aus der Not eine Tugend machen

Entstanden sind Zeittauschbörsen ursprünglich in Regionen mit sprunghaft gestiegener Arbeitslosigkeit, z. B. wenn lokale Hauptarbeitgeber ihre Firmen schlossen oder abwanderten. Geblieben ist das Prinzip: Getauscht werden können Waren oder Dienstleistungen. Grundlegend für die Verrechnung ist allein die aufgewendete Zeit der Teilnehmenden (s.a. Interview in der letzten Ausgabe). Ob also eine Sprache oder Kochen unterrichtet wird, ob bei der Steuererklärung oder im Garten geholfen wird, ob der Computer oder die Hose geflickt wird, überall gilt: Eine Stunde ist genau eine Stunde wert. Die Börsen veröffentlichen die Angebote für ihre Mitglieder, manche auch öffentlich.

Geld allein macht nicht glücklich

Die Gründe, in einer Zeittauschbörse aktiv zu werden, sind sehr unterschiedlich. Das häufigste Motiv ist ein soziales. Jemand möchte Kontakte in der Nachbarschaft schaffen, seine soziale Isolation aufbrechen oder neue FreundInnen finden. Oft anzutreffen ist auch ein ökonomisches Motiv: Wer nicht im Erwerbssystem steckt, weil er oder sie arbeitslos, berentet oder ausgestiegen ist, kann die eigene Zeit und das eigene Talent einsetzen, um sich Zeit gutschreiben zu lassen und

diese dann anderweitig einsetzen.

Daneben gibt es aber auch ideelle Motive. Durch Tauschen entsteht ein Netzwerk andersdenkender Menschen. Zeittauschbörsen hinterfragen bisherige Bewertungsmuster in der Gesellschaft. In manchen werden darum aus den gemachten lokalen Erfahrungen gedanklich neue Modelle entwickelt, wie eine überregionale Wirtschaft aussehen könnte.

Nachhaltig Wirtschaften

Ein solches Modell stellt Collaborative Consumption («geteilter Konsum») dar. Hier ermöglicht eine Gemeinschaft ihren Mitgliedern, durch Teilen, Schenken, Handeln und Tauschen Zugang zu materiellen und immateriellen Gütern zu bekommen. Im Zentrum dieser weltweiten Bewegung stehen Nachhaltigkeit und verantwortungsvolles Handeln. Ihr Ziel ist es, eine echte Alternative zum neu Kaufen resp. Produzieren zu ermöglichen und somit effektiv Ressourcen zu sparen. Zu den bekanntesten Beispielen zählen Car Sharing, offene Bücherschränke oder Secondhand-Shops.

Besitz als Ballast

Beschleunigt wird dieser Wandel sowohl durch die Digitalisierung als auch durch die wachsende Mobilität. Die Generation der unter 30-Jährigen ist dank Internet und sozialen Medien bestens mit dem mühelosen Teilen vertraut. Denn digitale Inhalte lassen sich fast ohne Zusatzkosten vervielfältigen. Dies kann auch die Einstellung zu Gütern prägen, die sich nicht beliebig vervielfältigen lassen. Besitz kann gar negativ zu Ballast umgedeutet werden, der die eigene Mobilität erschwert, sei es wegen eines Wohnungsumzugs oder auf Reisen.

Nicole Baur

Tauschverein Talent: talent.ch

Verzeichnis Schweizer Zeittauschbörsen:
www.zart.org

Nächste Ausgabe: Interview Margr.it/Fremde bei sich zuhause bekochen

zhaw Soziale Arbeit

Sharing Economy: Teilen und Teilhaben

Die Mittagspause am Esstisch von neuen Freunden verbringen

Wenns um Essen geht, können alle mitreden. Alle haben ihre höchst persönlichen Vorstellungen, was gutes Essen ausmacht, sei es Bio, ein grosses Stück Fleisch oder eine perfekt abgeschmeckte Sauce. Zu Hause schmeckts vielen am besten. Für die meisten gibt es jedoch in der Mittagspause keine entsprechende Verpflegungsmöglichkeit. Hier kommt die Plattform *Margrit* ins Spiel: Sie bringt Kochfreudige mit GeniesserInnen zusammen.



© Freepik @ www.flaticon.com/
SimpleIcon @ www.flaticon.com

Laut Stefan Ganz, der die Plattform zusammen mit seinem Bruder gegründet hat, geht der Name *Margrit* auf ihre Grossmutter zurück. Als Kinder genossen sie sowohl ihr Essen wie auch das Zusammensein zur Mittagszeit. Als Plattformbetreiber möchten sie es heute allen ermöglichen, «wie zu Hause zu essen». Ihr Anliegen ist ein doppeltes: Sie wollen Gäste an die Esstische privater KöchInnen bringen und zugleich das gesellschaftliche Miteinander fördern. Auf der Onlineplattform können Private ihr eigenes Menü an einem beliebigen Tag zum selbst festgelegten Preis anbieten. Der Zahlungsprozess läuft online ab, sodass Geld in der kurzen Mittagszeit kein Thema ist. Ein kleiner Anteil davon geht an die Plattformbetreiber für Unkosten und das Bewerben auf deren Kanälen.

Die Welt an den eigenen Tisch bitten

Aus welchen Beweggründen bieten Menschen via *Margrit* Essen bei sich zu Hause an? Viele träumen davon, regelmässig GastgeberInnen zu sein. Bei *Margrit* wird das in einem gut überschaubaren Rahmen möglich gemacht. Andere können wegen eines Handicaps nicht mehr für längere Zeit rausgehen und schätzen es daher, wenn sie Gäste bei sich zu Hause bewirten können. Nochmals andere sind alleinstehend und kochen gerne aufwendig, was sich für sie allein nicht lohnen würde. Und HobbywirtInnen erfüllen sich so den Traum von der eigenen Beiz – im Kleinen und ganz

ohne Risiko. Einige sind dabei sehr erfolgreich. Der aktuelle Rekordhalter konnte bereits 300 Gäste bei sich in Thun begrüssen.

Und wer sind die Gäste?

Oft finden Menschen, die ganz in der Nähe arbeiten, bei *Margrit* zu einem Mittagessen im privaten Rahmen. Manche haben keine Lust auf Kantine, sei es, weil es ihnen dort zu hektisch, zu lärmig ist oder weil sie das Essen zu eintönig finden. Oder aber eine Gastgeberin trifft genau ihren Geschmack: So kommen Cordon-bleu-Fans zusammen, FreundInnen der indischen Küche und nicht zuletzt die VeganerInnen. Alle sollen nach ihrer Façon glücklich werden. Wieder andere schätzen die Gesellschaft auf Zeit: über Mittag ein Gespräch mit neuen Bekannten zu führen, ohne bis in alle Nacht diskutieren zu müssen.

Ein anderes Wirtschaften ist möglich

Was *Margrit* anbietet, ist in den USA als Meal Sharing (Mahlzeiten teilen) bekannt. Gehört *Margrit* deshalb zur Sharing Economy? Stefan Ganz sieht das nur ungern so. Er versteht sich als Unternehmer mit einem sozialen Anliegen: Gutes tun soll sich mit Geldverdienen verbinden lassen. Stefan Ganz bemängelt, dass in vielen Köpfen immer noch ein vom Industriezeitalter geprägtes Denken steckt, obwohl die Arbeitswelt mitten in einem grossen Umbruch steckt. Effizienz und Produktivität müssten neu definiert werden, und insbesondere der Wert von Pausen werde immer noch stark unterschätzt. Pausen fördern Kreativität, ist er überzeugt. Und da die Routinearbeiten immer mehr von Computern übernommen werden, gewinnt die menschliche Kreativität immer mehr an Bedeutung. Gut, wenn man weiss, wo man Musse tanken kann.

Nicole Baur

www.margr.it

Nächste Ausgabe: Weltweite Tauschnetze



Soziale Arbeit

Sharing Economy: Teilen und Teilhaben

Weltweit Wissen teilen und vernetzen

Einst waren alle Menschen stark aufeinander angewiesen, da Nahrung, Güter und Wissen knapp bemessen waren und die Mobilität noch in geringem Mass vorhanden. Das änderte sich spätestens mit dem Wirtschaftsaufschwung in den 50er-Jahren des letzten Jahrhunderts: Sehr viele Menschen konnten sich plötzlich sehr viele Dinge leisten. Auch der Zugang zu Bildung wurde ausgebaut. Unabhängigkeit wurde zu einem wichtigen Wert. Immer mehr Menschen wollten die bisherige Enge hinter sich lassen und «ihr Glück anderswo versuchen».



© Freepik @ www.flaticon.com/
Simpleicon @ www.flaticon.com

Neue Gemeinschaften

Der Reichtum brachte aber auch Schattenseiten wie Einsamkeit und Missgunst mit sich: Sich gegenseitig mit Besitztümern zu überbieten, macht nicht glücklich. Immer mehr Menschen besinnen sich zurück auf die Tradition des Teilens.

Gemeinschaften bilden sich heute auch jenseits familiärer Strukturen. Sie sind unterschiedlich gross, unterschiedlich eng geknüpft, manche bestehen nur temporär. Je grösser eine Gemeinschaft ist, desto mehr Güter und Wissen stehen bereit, um geteilt zu werden. Die Verbindungen zwischen den NutzerInnen sind dann jedoch nicht mehr so eng, das Vertrauen zwischen ihnen muss erst geschaffen werden. Bei digitalen Plattformen mit ihrer grossen Anonymität wurden dafür ausgefeilte Bewertungsmechanismen entwickelt.

Nationale und internationale Netzwerke

i-share

Einerseits ein Forschungsverbund, andererseits ein digitaler Atlas zu Initiativen der Sharing Economy. Bis jetzt haben sich über 200 Initiativen in Deutschland eingetragen. Die drei häufigsten Kategorien sind Reparaturwerkstätten, Co-Working-Spaces (gemeinsam genutzte Büros) und Secondhandshops.

Ouishare

Ouishare ist ein weltweites Netzwerk, das als kleine Gruppe in Paris gestartet ist. Mittlerweile hat es über 30 Veranstaltungen in europäischen Städten durchgeführt. Die Anlässe boten Referate und Workshops an und ermöglichten es den Teilnehmenden, einander ihre Ideen und Projekte vorzustellen. Denn um eine Bewegung aufzubauen, müssen Menschen sich nicht nur digital, sondern auch im «richtigen Leben» treffen können.

On the Commons

Diese Gruppe hat sich zum Ziel gesetzt, öffentliche Güter («Commons») sichtbar und damit nutzbarer zu machen. Weitverbreitete Commons sind Bibliotheken, Parks und Schulhausplätze. Im E-Book «Sharing Revolution» werden verschiedene Initiativen aus aller Welt vorgestellt.

Pass it on

Hier haben sich ältere Menschen zusammengeschlossen, die ihr gesammeltes Wissen jüngeren zur Verfügung stellen möchten. Damit möchten sie sinnerfülltes Arbeiten und lebenslanges Lernen fördern.

Sharing Cities Alliance

Diese Allianz startete mit New York, Amsterdam, Seoul, Kopenhagen und Toronto im Mai 2017. Weitere Städte aus den USA, aus Europa und Asien folgten. Sie bezweckt den Austausch von Wissen darüber, wie eine lebenswerte, nachhaltige Stadt geschaffen werden kann, die auch widerstandsfähig und integrativ ist. In der Schweiz spricht man eher von Smart Cities, wobei ähnliche Ziele verfolgt werden.

Auch wenn alle diese Netzwerke noch kaum bekannt sind, so wird hinter den Kulissen doch emsig an einer Sharing Economy gearbeitet, welche die Menschen ins Zentrum stellt. **Nicole Baur**

Nächste Ausgabe: Interview mit dem Geschäftsführer von «Rent a Rentner»

zhaw Soziale Arbeit

Sharing Economy: Teilen und Teilhaben

Statt aufs Ofenbänkli in eine neue Selbständigkeit

Wer heute in Rente geht, ist sehr oft noch fit – körperlich und geistig. Mit der Arbeit fällt aber gleichzeitig einiges mehr weg: soziale Kontakte, Bestätigung und Aktivitäten ausser Haus. Deshalb wurde 2009 die Online-Plattform Rent a Rentner ins Leben gerufen. Diese dient als Arbeitsvermittlung für RentnerInnen. Bereits über 4000 von ihnen offerieren ihre Dienste auf der Plattform – von Arbeiten in und ums Haus über administrative Tätigkeiten bis hin zu Computersupport. Dabei geht es überwiegend um Kleinarbeiten, für die es sich nicht lohnt, ein KMU zu engagieren.



© Freepik @ www.flaticon.com/
SimpleIcon @ www.flaticon.com

Verdienst zweitrangig

Für die allermeisten RentnerInnen ist der Verdienst zweitrangig. Laut Geschäftsführer Reto Dürrenberger wollen sie aktiv sein, «um nicht zu Hause zu versauern». Sie wollen Bestätigung erhalten, und sie wollen selbständig sein. Für diejenigen, für die Geld doch ein Thema ist, dient das Entgelt meistens als Zustupf, etwa für eine grössere Reise. Altersarmut existiere und sei in der Schweiz stark tabuisiert, bedauert Dürrenberger. Bei Rent a Rentner sind aber nur wenige davon betroffen.

Die Plattform sowie die Geschäftsstelle werden über die Mitgliedschaften finanziert. Die Basismitgliedschaft ist kostenlos. Eine weitere Geldquelle ist die Werbung auf der Website.

Unkompliziert und schnell

Weshalb soll man jemanden von Rent a Rentner buchen? «Weil es so unkompliziert ist», sagt Reto Dürrenberger überzeugt. Man müsse auf der Website bloss die gesuchte Tätigkeit und den eigenen Wohnort eingeben, und schon erhalte man eine Auswahl an fähigen Fachleuten. Lange Wartefristen gibt es in der Regel nur, wenn die RentnerInnen gerade auf Reisen sind. Ein weiterer Pluspunkt: Die Angefragten antworten oft in

nernt zehn Minuten, da mittlerweile auch sie mit dem Smartphone unterwegs sind.

Potenzial und Bedürfnisse von Menschen stehen im Zentrum

Nicht nur die ursprüngliche Idee ist innovativ. Das Portal entwickelt sich laufend weiter. 2015 kam «Date a Rentner» hinzu. Weil «allein sein doof ist», lautet der unverblühte Werbespruch. Die Forschung belegt gar, dass Einsamkeit krank machen kann. Wer Liebe oder Freundschaft sucht, kann auf dem Portal fündig werden.

Ebenfalls später hinzugekommen ist das Angebot «Adopt a Rentner». Dieses wird derzeit zu einem eigenständigen Generationenförderungsportal ausgebaut. Alle sollen profitieren – die Jungen von der Weisheit der Älteren, und die Älteren vom Austausch mit der jüngeren Generation. Eltern können für ihre Kinder gar Ersatz-Grosspapi bzw. -mamis adoptieren. Denn ein Adoptivrentner kann genauso viel weitergeben wie ein leiblicher Grosselternteil. Und ein Adoptivnkel kann jung und frisch halten!

Teil der Sharing Economy

Innert der letzten 30 Jahre sind durchschnittlich 10 gesunde Jahre an Lebenszeit hinzugekommen. Diese zusätzlichen Jahre gilt es zu nutzen. Umso besser, wenn man mit der Zeit geht und sich auf neue Trends einstellt. Rent a Rentner zählt sich selber zur Sharing Economy und ist Mitglied eines Vereins, der den Austausch innerhalb der Schweizer Sharing Economy fördern möchte.

Die neueste Entwicklung ist eine App (Smartphone-Programm). Mit «RentnerFinder®» ist es noch einfacher, RentnerInnen in der Nähe zu finden resp. zu buchen. Somit steht eines fest: Heutige Rentner sind nicht von gestern. Nicole Baur

www.rentarentner.ch



Sharing Economy: Teilen und Teilhaben

Bibliotheken – Vorreiterinnen des gross-gemeinschaftlichen Teilens

Alle kennen sie, es gibt sie in fast jedem noch so kleinen Ort, und man lernt sie bereits als Kind kennen: Bibliotheken. Und es gibt sie schon lange. Die Bibliothek von Alexandria in Ägypten war vor 2300 Jahren die bedeutendste antike Bibliothek.



© Freepik @ www.flaticon.com/
SimpleIcon @ www.flaticon.com

Sind Bibliotheken ein Auslaufmodell?

Die Bücherausleihen sind stark im Sinken begriffen, und die neueren Medien wie Videos, Comics, Games und E-Books können dies nicht wettmachen. Denn das Internet macht es heute bequemer, schneller und einfacher, sich Informationen und Unterhaltung zu beschaffen. Wissen muss nicht mehr an einem fixen Ort gespeichert werden, weil es überall zugänglich ist. Und mit jeder Wikipedia-Seite und jedem neuen Google-Books-Scan verliert die Bibliothek ein wenig von ihrer Daseinsberechtigung.

Bibliothek 2.0

Dessen sind sich die BibliothekarInnen bewusst, sie denken um und arbeiten an der Bibliothek 2.0. Statt Dinge zu teilen, fördern sie den Austausch von Wissen. So werden neue Nutzungsformen wie Makerspaces (Räume zum Machen) ausprobiert. Dort stehen zum Beispiel Nähmaschinen oder 3-D-Drucker für NutzerInnen bereit. Angestrebt wird, dass die Bibliothek 2.0 auf bestimmte, dem sogenannten Web 2.0 zugeschriebene Prinzipien wie Vernetzen, Zusammenarbeiten und Rückmelden zurückgreift. Was heutzutage benötigt wird, sind Orientierung, Begegnung und Ausprobieren. Denn das Internet hat eine Kehrseite: Es ist unsinnlicher, unkonzentrierter und unübersichtlicher. Die Menschen wünschen sich:

– Orientierung, weil das Wissen exponentiell wächst – nicht nur, aber besonders im digitalen Bereich.

– Begegnung, weil sie immer mehr vereinsamen, weil der Zugang zu vielen Orten hochschwierig ist und weil Lokale ohne Konsumzwang fehlen.
– Möglichkeiten des Ausprobierens. Der öffentliche Raum ist überbaut, verplant und stark reglementiert. Daher braucht es neue Freiräume und Platz für Experimente.

Analphabetismus heute

Es gibt in der Schweiz zwar kaum Personen, die gar nicht lesen und schreiben können, aber 800 000 Menschen sind funktionale AnalphabetInnen und können selbst einen einfachen Text kaum verstehen. Hinzu kommen sehr viele digitale AnalphabetInnen. Wer schaut dafür, dass diese bei den rasanten digitalen Neuerungen noch «mitkommen»? Wo lernt man etwas über Drohnen oder 3-D-Drucker, wenn man davon weder in der Schule noch bei der Arbeit etwas erfährt? Alle, die zu wenig Erfahrung oder keinen Netzzugang besitzen, finden vielleicht künftig in der Bibliothek persönliche AnsprechpartnerInnen und können sich bei diesen informieren und schulen lassen. Denn Bibliotheken setzen sich bereits seit Langem mit speziellen Leseprogrammen für die Förderung der Lesekompetenzen vor allem von Kindern ein.

Bücher bekommen ein neues Zuhause

Auch wenn das Buch nicht mehr die Massen anzieht, FreundInnen hat es trotzdem zuhauf. Davon zeugen sowohl die Antiquariate wie auch die neu geschaffenen «offenen Büchergestelle» – Mini-Bibliotheken an öffentlich gut zugänglichen Orten wie etwa in ausrangierten Telefonkabinen. Die offenen Bücherschränke springen in die Bresche, so dass ein fast kostenloser Zugang zu Büchern gewährleistet wird. Sie haben sich bereits in zahlreichen Städten bewährt.

Nicole Anja Baur



Soziale Arbeit

Sharing Economy: Teilen und Teilhaben

Ein Einkaufsladen, bei dem die Kaufenden mitbestimmen

Der Mitgliederladen «die frischlinge» in Zürich Enge sieht zwar wie ein gewöhnlicher Bioladen aus, funktioniert jedoch deutlich anders. Besitze-rin des Ladens ist eine Genossenschaft, die allen Interessierten offensteht.



Die Philosophie der «frischlinge» umschreibt Jonas, Mitglied des Kernteams, folgendermassen: «Für uns ist nachhaltige Produktion wichtig. Wei-ter möchten wir möglichst regional einkaufen und auch kreativen ProduzentInnen eine Plattform bieten.» Weil es ein Mitgliederladen sei, wolle man zudem besonders gut auf die Bedürfnisse der AbonnentInnen eingehen.

Das Quartier im Sturm erobert

Der Laden wurde im Mai dieses Jahres eröffnet. Schon im Sommer hatten 140 Haushalte ein Monatsabonnement gelöst; praktisch alle wurden in der Folge auch erneuert. Die Hälfte der AbonnentInnen sind Familien, es gibt aber auch Wohngemeinschaften, Paare und Einzelpersonen. Praktisch alle stammen aus dem Quartier Zürich Enge.

Auch NichtabonnentInnen sind im Mitglieder-laden willkommen, ihre Einkäufe machen aber nur ein Drittel des Umsatzes aus. Denn wer hier öfters einkauft, ist gut beraten, GenossenschafterIn zu werden und damit ein Abonnement lösen zu können. AbonnentInnen bezahlen im Schnitt dreissig Prozent weniger; wer viel einkauft, amortisiert den Abopreis innert Kürze und spart entsprechend viel Geld. Die Abopreise sind gestaffelt nach Haushaltgrösse.

Auch für wenig Verdienende attraktiv Die GründerInnen arbeiten neben ihrem Engage-ment im Laden Teilzeit in verschiedenen Berufen, zum Beispiel als SozialarbeiterIn, JournalistIn oder als VelokurierIn. Dadurch können sie nicht die gesamte Öffnungszeit abdecken. KundInnen haben deshalb die Möglichkeit, tageweise mit-zuarbeiten. Voraussetzung ist, dass man regel-

mässig mitarbeitet und deshalb das Sortiment kennt. Bei den einen HelferInnen stehen wirt-schaftliche Gründe im Vordergrund (Abarbeiten des Abopreises), bei anderen der Wunsch, sich in die Gemeinschaft einzubringen. Auch für andere Aktivitäten – etwa selbst organisierte Veranstaltungen – wird auf HelferInnen zurückgegriffen.

Gemeinsam gestaltetes Sortiment

Das Angebot des Ladens ist stark auf den täg-lichen Bedarf ausgerichtet: Milch, Brot, Kaffee, Gemüse, Früchte, Pasta, Flocken, Getränke, einige Hygiene- resp. Kosmetikartikel. Es gehört zum Konzept, dass die Einkaufenden ihre Wün-sche nach weiteren Produkten einbringen können. Aber das Mitbestimmen geht bei den «frischlin-gen» weit darüber hinaus: So wurden an einem Treffen im Oktober grundsätzliche Fragen disku-tiert: Wie soll es mit dem Sortiment weitergehen? Wie viel Verpackung darf es sein? Wie viel tieri-sche Produkte sollen angeboten werden? Wie soll mit Produktwünschen umgegangen werden? Wegen der angestrebten Nachhaltigkeit wollten die GründerInnen ursprünglich keine Früchte ein-fliegen lassen. Aber bei diesem Laden bestimmen die GenossenschafterInnen das Angebot. Als Mangos gewünscht wurden, gab es eine Umfrage unter ihnen, und die Teilnehmenden sprachen sich fürs Anbieten von Mangos aus. Enthaltungen gab es keine, was zeigt, wie gross das Engage-ment ist.

Jung, umweltbewusst und humorvoll

Der Name «die frischlinge» zeugt vom Humor der GründerInnen. Er soll nicht nur mit «frischen, hei-mischen Produkten» assoziiert werden, sondern auch darauf hinweisen, dass sie alle Quereinstei-gerInnen, also Frischlinge im Detailhandel sind. Die dritte Assoziation: Auch junge Wildschweine werden so genannt. «Sind die nicht süss?», meint Jonas augenzwinkernd.

Nicole Anja Baur

www.frischlinge.ch